

Die Last der Erinnerung. Nationalsozialismus im Familiengedächtnis.

Vortrag von Univ.-Doz. Dr. Margit Reiter, Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien bei der 6. Provikar-Lampert-Akademie in Hittisau am 14. November 2009

Einleitung

Der Nationalsozialismus ist in Deutschland und Österreich Teil jeder Familiengeschichte. Er wirkt auch noch nach 1945 und über mehrere Generationen hinweg weiter. Vor allem die unmittelbaren Nachkommen der auf unterschiedliche Weise in den Nationalsozialismus involvierten Väter und Mütter waren vom Weiterwirken des Nationalsozialismus besonders stark geprägt. Ich habe vor allem über diese Zweite Generation, die "Kinder der Täter" (im weitesten Sinn) gearbeitet¹, aber vieles was ich heute sagen werde, gilt auch für die Enkel der Täter, das heißt: die dritte, ja teilweise selbst noch für die vierte Generation.

Die nachgeborenen Generationen haben jedenfalls eine überaus ambivalente erinnerungspolitische Ausgangsposition²: Einerseits sind sie allein schon aufgrund ihres Alters über den Verdacht einer unmittelbaren Schuldverstrickung erhaben und können/sollen auch in keiner Weise für die Taten ihrer (Groß)Eltern verantwortlich gemacht werden. Andererseits sind sie aber aufgrund der familiären und v.a. emotionalen Nähe im hohen Maße vom Weiterwirken des Nationalsozialismus geprägt und können sich oft nur schwer von diesem familiären Erbe lösen.

Im Folgenden geht es zum einen um diese familiäre Prägung der Nachkommen in Österreich, d.h. um die Frage, wie der Nationalsozialismus im österreichischen Familiengedächtnis tradiert wurde, was an die nächsten Generationen weitergegeben wurde.

Und zum anderen um die Frage, was die Kinder der Täter aus diesem familiären Erbe machen, wie sie mit den familiären Schuldverstrickungen ihrer Vorfahren umgehen.

1.) Tradierungen – Prägungen – Familiengedächtnis

Die Klage über das Schweigen über die NS-Vergangenheit ist ein fixer Topos, wenn über den Nationalsozialismus gesprochen wird.

- sowohl auf der gesellschaftlicher Ebene (Gedenkreden, - feiern)
- als auch auf der familiären Ebene: Vorwurf an die Eltern/Großeltern, dass diese über den Nationalsozialismus geschwiegen hätten und somit für das Unwissen und das Desinteresse der Nachkommen und deren mangelnde Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus verantwortlich wären.

Meiner Ansicht nach lässt sich die familiäre Kommunikation über den Nationalsozialismus aber nicht ausschließlich auf das Schweigen reduzieren. Wenn man genauer hinschaut und hinhört, dann wird man feststellen: es wurde und wird sehr wohl erinnert, geredet, erzählt!

Es ist lediglich zu fragen:

- Was wurde erinnert/erzählt, andererseits aber auch, was wurde verschwiegen, ausgeblendet und tabuisiert?
- Wie wurde erzählt?
- Wer hat erzählt? Wer waren die Erinnerungsträger im Familiengedächtnis? Und welche Rolle spiel(t)en die nachfolgenden Generationen dabei?

Opfer- und Heldengeschichten

Das Reden über den Nationalsozialismus ist meist ein Reden über den Krieg. Der Nationalsozialismus ist aber nicht nur Krieg: Nationalsozialismus hat schon im März 1938 begonnen (immerhin 1 ½ Jahre), in Deutschland seit 1933 – sogar 7 Jahre) und nicht erst im September 1939 mit Beginn des 2. Weltkriegs. Die private Erinnerung aber setzt meist erst gegen Ende des Krieges ein. Diese Erzählperspektive (vom Ende des Nationalsozialismus her) hat eine enorme Entlastungsfunktion, denn damit können

a) zum einen die Anfänge des Nationalsozialismus ausgeklammert bleiben, d.h. die mögliche eigene Zustimmung und Begeisterung von 1938 beim Einmarsch Hitlers, (die es sehr wohl gegeben hat) das Zuschauen und Mitmachen oder gar die eigene (Mit)Täterschaft kommen meist nicht zur Sprache

b) Zum anderen kann man sich durch diese zeitliche Verlagerung der Erinnerung als „Opfer“ präsentieren - sei es nun als Opfer Hitlers, des Krieges, der Bomben und Zerstörungen und der Nachkriegsnot. Auf diese Weise konnten sich letztendlich fast alle ÖsterreicherInnen als Opfer fühlen und von jeder Verantwortung freisprechen. Die private Erinnerung kreiste vor allem um das eigene Leid, das Leid der anderen wurde hingegen ausgeblendet. Die vielfältigen individuellen Opferstilisierungen fanden in der offiziellen Selbstdarstellung Österreichs als „erstes Opfer“ des Nationalsozialismus ihre Entsprechung und wurden durch diese noch zusätzlich bestärkt.

Lediglich im Erinnerungsmilieu der ‚Ehemaligen‘ existierte eine Art Gegengedächtnis, in dem die ‚Opferthese‘ als entlastendes Angebot des offiziellen Österreich nicht angenommen wurde, da diese mit ihren spezifischen Erfahrungen nicht übereinstimmte (Nazis waren 1938 keine Opfer!). In diesen Kreisen gab es kein Unrechtsbewusstsein, fallweise wurde sogar offen und stolz von NS-Verbrechen und eigener Mittäterschaft daran gesprochen (Bsp. Bericht des Urenkels des Vorarlberger Gauleiters; IP: Onkel über Judenerschießungen - „am Kaffeetisch“ gewissermaßen).

Besonders unter ehemaligen und immer noch überzeugten Nationalsozialisten waren „Heldengeschichten“ an der Tagesordnung. Sie haben keinen Hehl aus ihrer Zustimmung, Begeisterung und Mittäterschaft gemacht. Aber selbst ehemalige NationalsozialistInnen haben durchaus Anknüpfungspunkte gefunden, um sich partiell in den Opferdiskurs nach 1945 einzuklinken. [z.B. indem sie sich als Opfer der „Verfolgung in Nachkriegszeit“ (Entnazifizierung, Glasenbach) präsentierten – Nachkommen übernehmen oft diese Opfer-Versionen].

Die Kriegserzählungen der Wehrmachtssoldaten (große Mehrheit und somit in fast jeder österr. Familie) waren meist eine Mischung von Helden– und Opfergeschichten. Episoden aus dem Krieg gehören zum fixen Standartrepertoire jeder familiären Kommunikation über den Nationalsozialismus. Es handelt sich dabei meist um Anekdoten über die Kameradschaft, über lebensbedrohende Situationen, Rettung in letzter Minute und nicht zuletzt – wieder zeitlich verlagert – um Leidengeschichten aus der (russischen) Kriegsgefangenschaft. Die nationalsozialistischen Verbrechen werden in diesen Kriegsgeschichten meist ausgeblendet, oder wenn sie erwähnt werden – was durchaus auch manchmal der Fall ist – so begehen sie immer die anderen (vor allem die SS)

und nie der Erzähler/Augenzeuge selbst. Bei den Nachkommen haben diese väterlichen Kriegsgeschichten jedenfalls oft eine gewisse Faszination und/oder aber auch Mitleid mit dem Leiden und Traumata des Vaters/Großvaters ausgelöst.

Für „Heldengeschichten“ der Kriegsgeneration gab es auch (semi-öffentliche) Räume außerhalb der Familien: die vielzitierten „Stammtische“ und die Kameradschaftsbünde. So erinnern sich viele „Nachgeborene“, dass ihre Großväter und Väter – meist unter Alkoholeinfluss, der die Zungen der Männer zu lösen schien, in den Wirtshäusern durchaus von ihren Heldentaten an der Front erzählt haben. Dabei präsentierten sie sich als aktiv Handelnde, als „Helden“ und nicht als Opfer und durchbrachen somit die offizielle Sprachregelung vom erzwungenen, unfreiwilligen Dienst in der deutschen(!) Wehrmacht (gerade in Österreich sehr widersprüchlich: einerseits „fremde Uniform“ gleichzeitig „nur ihre Pflicht erfüllt“).

Beim Reden über den Nationalsozialismus handelt es sich sehr oft um Rechtfertigungs- und Entlastungsdiskurse. Die ältere Generation fühlte sich von den Jüngeren offenbar angegriffen und trat meist schon den Vorwürfen entgegen, bevor diese überhaupt ausgesprochen wurden. Es gab und gibt verschiedene Formen der Rechtfertigung, die Sie vielleicht auch aus eigener Erfahrung kennen: Man habe nichts gewusst, war nur ein kleines Rädchen im Getriebe, es habe Diktatur und Zwang geherrscht, dem man sich nicht widersetzen konnte usw. Andere wiederum beharren auch nach Kriegsende darauf, dass der Nationalsozialismus auch seine „guten Seiten“ gehabt hätte (Sauberkeit und Ordnung, Beseitigung der Arbeitslosigkeit, Arbeitsplätze, Bau der Autobahnen usw.) – Äußerungen, die die Nachkommen oft ablehnten und einfach nicht mehr hören/ertragen konnten. Gleichzeitig wurde der Nationalsozialismus dämonisiert, dh. auf einige wenige Täter und Organisationen reduziert, auf Hitler und andere NS-Führer, und vor allem auf die SS und die Gestapo usw. - die als Alleinschuldige ausgemacht werden. In Österreich ist darüber hinaus in der Überlieferung die Unterscheidung zwischen den „zackigen deutschen Nazis“ und den nachlässigeren, „gemütlicheren“ Österreichern gang und gäbe, was natürlich als Entlastung für die Österreicher gedacht ist.

Man kann sich vorstellen, dass dadurch ein sehr einseitiges und problematisches Bild vom Nationalsozialismus und den Tätern in den Köpfen der Nachkommen entstand. Der Nationalsozialismus wird solcherart „externalisiert“, d.h. als etwas außer jeder „Normalität“ stehendes, geradezu unbegreifliches Phänomen, als das „Böse“ schlechthin, präsentiert und stark auf den Antisemitismus und dessen mörderischen Endpunkt, die Judenvernichtung reduziert. Die unspektakulärere „Alltäglichkeit“ des Nationalsozialismus wird hingegen vernachlässigt. Diese Dämonisierung einerseits und die vielfältigen familiären Opferstilisierungen andererseits machte es den Nachkommen jedenfalls schwer, dieses Bild vom Nationalsozialismus mit dem eigenen Vater, der eigenen Familie in Beziehung zu setzen.

Vom Schweigen und seinen Folgen: Tabus

Das Familiengedächtnis hat aber auch viele Leerstellen. Ausgeblendet wurde zweierlei

- a) das Leid der anderen, der NS-Opfer
- b) die eigene Mittäterschaft oder Mitverantwortung

Der israelische Sozialpsychologe Dan Bar-On hat einmal festgestellt, dass „unerzählte Geschichten

oft mit größerer Macht von Generation zu Generation weitergegeben (werden) als Geschichten, die erzählbar sind“. – Dem ist zuzustimmen. Die Folge des Schweigens, der Auslassungen und Leerstellen in den Erzählungen sind Tabus, d.h. man ahnt vage, dass da etwas gewesen ist, worüber man besser nicht reden sollte, ohne es genauer benennen zu können. Das Thema „Juden“, Judenverfolgung und Judenvernichtung zählt zweifellos zu einem der zentralen Tabuthemen der Nachkriegszeit.

Es gab zwar auch offenen Antisemitismus (vor allem im Milieu der „Ehemaligen“ und in der unmittelbaren Nachkriegszeit, z. B. in Form von abfälligen Bemerkungen über „die Juden“ oder geschmacklosen Judenwitzen), häufiger war aber die Tabuisierung und Ausklammerung dieses Themas, das nichtsdestotrotz diffus präsent war. Viele Nachkommen können sich nicht daran erinnern, jemals von Juden oder der Judenvernichtung gehört zu haben (weder in der Schule noch in der Familie). Die Judenvernichtung war bestenfalls in Form einer Verneinung präsent, indem gesagt wurde, dass man "nichts davon gewusst" habe!

Wie wirkt sich dieses Schweigen/Tabus nun auf die nachfolgende Generation aus?

Oft zeigt sich bei den Nachkommen eine lebenslange, nie reflektierte Befangenheit gegenüber Juden. Nicht selten werden unbewusst antisemitische Vorurteile übernommen, die in diffusen Vorstellungen/Klischees von „den Juden“ fortleben, ohne selbst jemals Kontakt zu Juden gehabt zu haben. Besonders hartnäckig sind die Vorstellungen von „den Juden“ als reich, fordernd, rachsüchtig, unruhestiftend usw., die teilweise auch in den nachfolgenden Generationen noch wirksam sind: z.B. in den Abwehrreaktionen auf berechtigte Forderungen nach „Wiedergutmachung“, oder - als jüngstes Beispiel, das Ihnen sicher bestens vertraut ist - in der Äußerung vom "amerikanischen Exiljuden", die nicht nur falsch, sondern auch eindeutig als Diffamierung und zum Zwecke der Ausgrenzung gemeint war.

2) Verarbeitungen – Umgang mit familiären NS-Erbe

Die ‚Kinder der Täter‘ sind vom skizzierten Familiengedächtnis also entscheidend geprägt. Sie sind aber nicht nur passive Sozialisationsprodukte, die diesen Prägungen hilflos ausgesetzt waren (nicht als Opfer zu sehen), sondern sie sind mittlerweile längst erwachsen und in vielfältiger Weise als politische AkteurInnen am vergangenheitspolitischen Diskurs beteiligt.

Die entscheidende Frage ist: Wie gehen die nachfolgenden Generationen in Österreich mit der familiären NS-Verstrickung um, was machen sie daraus? Viele erleben die familiäre NS-Verstrickung als negatives Erbe – man kann ein Erbe bekanntlich annehmen, man kann es aber auch ablehnen und unterschiedliche Konsequenzen daraus ziehen:

Es hat sich gezeigt, dass es nicht nur eine, sondern viele verschiedene Formen des Umgangs mit der belasteten Familiengeschichte gibt.

1) Da ist zum *einen* die (vermutlich sehr große) Gruppe derjenigen, die sich mit der NS-Vergangenheit ihrer Eltern überhaupt nicht auseinandersetzen. Bei diesen Nachkommen gehen historisches Desinteresse und Unwissen mit einer Unbefangenheit und Gleichgültigkeit gegenüber den NS-Verstrickungen der (Groß)Eltern einher.

2) Zum *zweiten* gibt es in der zweiten Generation häufig einen affirmativen Umgang mit der NS-Involvierung der Eltern, der auf Verständnis und Verteidigung abzielt. Das Bedürfnis, die eigenen Eltern zu verteidigen und zur „Ehrenrettung“ der pauschal vereinnahmten „Kriegsgeneration“ anzutreten, ist in Österreich gesellschaftlich weit verbreitet, keineswegs nur in rechten Kreisen. In letzter Zeit verschaffte sich dieser Verteidigungsreflex im Rahmen der Diskussionen um die „Wehrmachtsausstellung“, die weit in das Epizentrum jeder Familie eindringen, Gehör: In vielen Diskussionsbeiträgen, in unzähligen Leserbriefen und in den Gästebüchern der Ausstellung verdichteten sich die empörten Stimmen vieler „Nachgeborener“ zum unisonen Diktum „Mein Vater (Großvater, Onkel) war kein Mörder!“

Manche Nachkommen treten aber nicht nur privat als Beschützer ihrer (angeblich zu Unrecht angegriffenen) (Groß)Eltern auf, sondern setzen diese Haltung auch politisch um. Politisches Sprachrohr dieser Verteidigungshaltung in Österreich war lange Zeit Jörg Haider, dessen familiärer Hintergrund und Sozialisation geradezu idealtypisch dem vieler „Kinder der Täter“ entspricht. Zur *dritten* – überaus heterogenen – Gruppe zählen diejenigen „Kinder der Täter“, die sich mit der NS-Involvierung ihrer Eltern – in unterschiedlicher Weise - kritisch auseinandersetzen, die also den familiären „Pakt des Schweigens“ aufgekündigt haben und sich von der belasteten Familiengeschichte distanzieren. Das heißt, eine Loslösung aus dem belasteten elterlichen Milieu ist sehr wohl möglich. Meist gehen diese Abgrenzungsversuche aber nicht ohne familiäre Diskussionen und Konflikte ab und sie sind – auf der emotionalen Ebene - nicht immer leicht.

Die Loslösung vom Herkunftsmilieu erfolgt meist durch einen Impuls, ein „Korrektiv“ von außen (Schule, Milieuwechsel, Kennenlernen von NS-Opfern...). Diese kritischen Nachkommen entwickeln oft sehr konträre, alternative Lebensentwürfe (= Gegenentwürfe zu Eltern, bewusst oder unbewusst): Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus (privat oder beruflich), antifaschistisches, politisches und soziales Engagement, Interesse für und Auseinandersetzung mit dem Judentum und Israel, bis hin zu Identifikationen mit den jüdischen Opfern, was oft auch zu sehr problematischen Formen eines Philosemitismus führen kann.

Diese Unterteilung kann nur ein grobes Orientierungsraster sein - in der Praxis und im Einzelfall stellt sich die Problematik als wesentlich vielschichtiger und vor allem ambivalenter dar. Gerade bei denjenigen Nachkommen, die sich politisch von den (Groß)Eltern distanzieren, kommt es oft zu sehr starken Ambivalenzen – sie bewegen sich im Spannungsfeld zwischen emotionaler Nähe und politischer Distanz, Gefühl und Verstand. Das heißt: als Kinder lieben und respektieren sie ihre Eltern, als politisch Denkende und Handelnde und mit dem Wissen um die NS-Verbrechen und die mögliche Beteiligung ihrer Eltern daran sehen sie sich aber gezwungen, sich von ihnen zu distanzieren und abzugrenzen.

Im Spannungsfeld von Nichtwissen-Ahnen-Wissen

Was für alle Nachkommen gilt (egal wie sie sich zu ihrer belasteten Familiengeschichte stellen) ist: Sie wissen im Allgemeinen sehr wenig über ihre eigenen Eltern und ihre Vorstellungen über deren Rolle im Nationalsozialismus beruhen eher auf Mutmaßungen, denn auf abgesicherten Fakten.

Dieses Nicht-oder Wenig-Wissen hat verschiedene Gründe, zu suchen vor allem im Funktionieren des

Familiengedächtnisses und die Rolle der Kinder dabei:

Wie Sie vielleicht aus eigener Erfahrung wissen, ist Kommunikation über den Nationalsozialismus in den Familien keine große geschlossene Erzählung, vielmehr handelt es sich um einzelne Bruchstücke, Anspielungen, Anekdoten, beiläufig hingeworfen, die oft sehr vage und vielseitig interpretierbar sind. Das Familiengedächtnis ist aufgrund seiner vielen Leerstellen und seiner fragmentarischen Beschaffenheit als eine Art ‚Puzzle‘ zu verstehen, das von den Nachkommen zusammengefügt werden muss. Interessant ist, was von ihnen aufgegriffen wird und was nicht und in welche Gesamterzählung diese Bruchstücke schließlich eingefügt werden. In der Regel greifen die Nachkommen genau jene Bestandteile der familiären Geschichten auf, die ihnen am plausibelsten erscheinen und vor allem zugunsten der Großeltern/Eltern gedeutet werden können, wohingegen andere, unliebsame, belastende Bestandteile schlicht ‚überhört‘ werden.

Abgesehen davon besteht zweifellos eine große Scheu, genauer nachzufragen. Das heißt, es geht immer um die Frage: was *kann* man wissen und was *will* man wissen (oder auch nicht)? So bedarf es einer emotionalen Bereitschaft bei den Nachkommen, die durchaus vorhandenen Andeutungen und Hinweise aufzugreifen und sie nicht – wie es oft der Fall ist - zu ‚überhören‘ und auszublenden, was häufig aus Angst vor unliebsamen ‚Entdeckungen‘ und aus einem Schonverhalten sich und seinen Eltern gegenüber geschieht. Darüber hinaus ist die kognitive Fähigkeit nötig, die durchaus vorhandenen Hinweise erkennen und in den historischen Kontext einordnen zu können. Das historische Hintergrundwissen, das für das Aufdecken von Ungereimtheiten und für das Zusammenfügen des familiären ‚Puzzles‘ notwendig wäre, haben viele Nachkommen selbstverständlich nicht. Nicht jede/r ist ein/e HistorikerIn. (Unkenntnis über Zugang zu Material) Ein neues Faktenwissen ‚von außen‘ kann möglicherweise bisher nicht verständliche Hinweise entschlüsseln helfen, die Aufmerksamkeit auf bisher nicht beachtete Details und Ungereimtheiten lenken und scheinbar unumstößliche ‚Fakten‘ vielleicht sogar grundsätzlich in Frage stellen. Doch umgekehrt führt ein vermehrtes historisches Wissen noch nicht zwangsläufig zu einer Hinterfragung der familiären Narrative über den Nationalsozialismus.

Fallbeispiel HS: Wie schwierig und schmerzhaft die Infragestellung oder gar Revision eines vermeintlich unumstößlichen Bildes vom Vater sein kann, habe ich in meinem Buch an einem besonders interessanten und berührenden Fallbeispiel aufgezeigt: Darin musste eine von mir interviewte Tochter erst in jüngster Zeit (d.h. im Alter von 60 Jahren) erkennen, dass ihr Vater entgegen ihrer bisherigen Annahme nicht "nur bei der Wehrmacht" war, sondern als SS-Einsatzgruppenleiter tief in NS-Verbrechen verstrickt gewesen ist (also ein Massenmörder war). Eine Erkenntnis, die diese Frau zutiefst schockierte. Dieser Fall mag zwar ein besonders extremer sein, im Kern aber berührt er Aspekte, die mehr oder weniger jeden Nachkommen betreffen. Wie viele andere Söhne und Töchter auch, hatte meine Gesprächspartnerin immer im Glauben gelebt, ihr Vater sei "nur in der Wehrmacht" gewesen, was sie a priori als unproblematisch ansah. Sie hatte bisher ein überaus positives, ja idealisiertes Bild vom Vater, den sie kaum kannte (nicht zuletzt durch Idealisierung der Mutter des toten Vaters). Wie sich im Laufe des Interviews zeigte, hat es aber auch schon in den Jahrzehnten vor der zufälligen Enthüllung der bitteren Wahrheit durchaus viele Hinweise auf eine mögliche Täterschaft gegeben (z. B. hochrangiger NS-Funktionär = „Polizeichef“, war bei SS, nach 1945 erschossen usw.). Die Tochter konnte (und wollte vielleicht auch?) diese vielen Indizien sowie

die Halbwahrheiten und Ungereimtheiten der Familiengeschichten jedoch nicht entschlüsseln. Konsequenz dieses allgemeinen Unwissens: Die Nachkommen sind oft auf Mutmaßungen über die konkrete Rolle ihrer (Groß)Eltern angewiesen, die sich aufgrund mangelnder konkreter Fakten häufig zu diversen Phantasien entwickeln. Das können sowohl Belastungsphantasien als auch Entlastungsphantasien sein.

Das Bedürfnis nach Entlastung des Vaters von jeder 'Schuld' ist weit verbreitet und psychologisch durchaus nachvollziehbar. Das Entlastungsbedürfnis funktioniert unabhängig vom tatsächlichen Grad der NS-Involvierung des Vaters und es existiert bei Kindern von 'kleinen Nazis' ebenso wie bei Kindern von nachweisbar tief in die NS-Verbrechen verstrickten Vätern. Bemerkenswert ist, dass selbst an sich kritische Söhne und Töchter oft dazu neigen, ihren eigenen Vater aus einem möglichen Schuldzusammenhang herauszunehmen. Zwar benennen sie ihren Vater meist klar als 'Nazi' und grenzen sich politisch von ihm ab, selten aber wird er als 'Täter' imaginiert, d.h. als jemand, der persönlich in Verbrechen verwickelt gewesen und somit 'schuldig' geworden ist. Die Begründungen, warum gerade der eigene Vater kein Täter sein kann, sind vielfältig und beruhen meist eher auf Mutmaßungen und weniger auf konkretem Wissen. Als Ausschließungsgrund einer möglichen Schuldverstrickung werden etwa die untergeordnete Funktion des Vaters, die fehlende NSDAP-Mitgliedschaft, sein als harmlos eingeschätzter Einsatzort (z. B. er war 'nur in Frankreich') oder sein Alter ('zu jung' oder 'zu alt') angeführt. (Wir wissen, dass all diese Umstände noch keineswegs bedeuten mussten, dass man nicht „schuldig“ werden konnte. Darüber hinaus haben viele Söhne und Töchter die in den Familien kursierenden Geschichten (div. Familienlegenden: Opfer- und Widerstandsgeschichten) nicht kritisch hinterfragt, sondern einfach übernommen und ihrerseits wieder an die nächste Generation weiter gegeben. Eine sehr beliebte Strategie (zu der im Übrigen auch die vorhin erwähnte Gesprächspartnerin schließlich griff) ist die strikte Trennung zwischen dem liebevollen, guten Vater einerseits und dem "bösen Nazi" andererseits, die meist nicht zu einem Bild zusammengebracht werden konnte. Auf diese Weise konnte der schwer belastete Vater zumindest auf der persönlichen Ebene noch "gerettet" werden.

Aber: Es gibt nicht nur das Bedürfnis nach Entlastung, sondern durchaus auch die Tendenz zur Belastung, die meist vom autoritär erlebten Nachkriegsvater abgeleitet wird (nicht jeder Nachkriegsvater war eine liebevoller Vater, sondern oft gewalttätig, hart, streng...) und ebenfalls stark auf den Bereich der Imaginationen verweist. Das heißt, selbst wenn der Vater der Funktion nach kein Nazi war, besteht aber doch oft die Befürchtung, dass er irgendwie schuldig geworden sein könnte: oft reicht eine kleine Anspielung, die diesen Verdacht auslöst und zu einer Belastungsphantasie werden kann (Bsp. Vergewaltigung, Arisierung: "alles beschmutzt"). Nur in wenigen Fällen werden konkrete Versuche unternommen, der Familiengeschichte nachzuzurechieren und sich somit Gewissheit über die tatsächliche Verantwortung der Eltern zu verschaffen. Anstatt dessen quälen sich manche „Kinder“ oft noch heute (mit den Fragen nach einer möglichen „Schuld“ des Vaters/Großvaters usw., die sie *erahnen*, aber nicht faktisch absichern können).

Ausblick auf die dritte/vierte Generation

Die zweite Generation ist nicht nur in ihrem Verhältnis zu ihren Eltern zu sehen, sondern auch als Bindeglied in der Tradierungskette zu der ihr nachfolgenden, der dritten Generation. Diese

Enkelgeneration wurde in einem veränderten vergangenheitspolitischen Kontext (Infragestellung der „Opferthese“, stärkere Thematisierung der Täterschaft) und neuen Tradierungsformen sozialisiert. Die erinnerungspolitische Position der dritten/vierten Generation ist im Wesentlichen vom Faktor der zunehmenden zeitlichen und damit einhergehend auch emotionalen Distanz zum Nationalsozialismus bestimmt. Auf dieser Basis sucht sich diese jüngere Generation ihren eigenen Zugang zur NS-Vergangenheit.

Einige Tendenzen des Umgangs der dritten Generation:

Vielfach setzen sich auch in der dritten Generation die (groß)elterlichen Rechtfertigungsdiskurse und Abwehrmechanismen unreflektiert fort, ja oft besteht bei den Enkeln noch ein größeres Bedürfnis, die Familiengeschichte zugunsten der Großeltern unkritisch umzuschreiben. Die oft demonstrativ zur Schau getragene Gleichgültigkeit gegenüber der NS-Zeit geht nicht selten mit der Klage einer „Übersättigung“ zum Thema Nationalsozialismus einher. Die Verantwortung dafür wird meist der zweiten Generation zugewiesen, die fälschlicherweise pauschal mit einer kritischen Haltung zur NS-Vergangenheit identifiziert werden. Die Enkelgeneration, die ihre Großeltern meist als alte, liebenswerte Menschen kennengelernt hat (oder gar nicht mehr kennt) kann diese alten Menschen nur schwer mit dem Bild eines NS-Täters in Einklang bringen. Für sie ist der Nationalsozialismus tatsächlich oft nur mehr Geschichte, die mit ihrem eigenen emotionalen Bezugssystem wenig zu tun hat und von der sie daher oft nichts mehr wissen wollen.

Ein distanzierter Zugang zum Nationalsozialismus und der daraus resultierende Mangel an persönlicher „Betroffenheit“ können aber auch einen positiven Effekt haben. Viele junge Menschen fühlen sich aufgrund ihres Alters nicht mehr persönlich verstrickt und angegriffen und können gerade deshalb weniger emotional agieren. Der Umstand einer potentiellen Täterschaft der Großelterngeneration stellt nicht mehr in dem Maße eine Bedrohung dar wie es noch für ihre Eltern als direkte Nachkommen der „Täter“ der Fall gewesen war. Diese Gelassenheit und „Unbefangenheit“ im positiven Sinne scheint die Fähigkeit zu einem differenzierten Blick auf den Nationalsozialismus und auf die eigene Familiengeschichte erheblich zu erleichtern.

Vielleicht ist es diese junge Generation, die durch ihre altersbedingte und emotionale Distanz einen gleichsam „natürlichen Schlussstrich“ unter die NS-Vergangenheit zieht bzw. ziehen wird? Wie es mit der zunehmenden zeitlichen und emotionalen Entfernung der Nachkommen künftig weitergehen wird, ist auch für mich nach wie vor eine offene Frage. Wie auch immer die Frage nach einer Historisierung des Nationalsozialismus beantwortet wird - als Gefahr oder Chance? - Tatsache ist, dass ein Schlussstrich unter die NS-Vergangenheit auch künftig nicht ohne kritische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und der eigenen familiären/emotionalen Verstrickungen zu haben sein wird.

1 Vgl. dazu Margit Reiter, Die Generation danach. Der Nationalsozialismus im Familiengedächtnis, Innsbruck-Wien (Studienverlag) 2006.

2 Hervorhebungen von Margit Reiter.